

Frank Becker

Elke Reinhardt-Becker

SYSTEMTHEORIE

Eine Einführung für die
Geschichts- und
Kulturwissenschaften



campusSTUDIUM

Systemtheorie

Campus Studium

Frank Becker ist Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster. *Elke Reinhardt-Becker* studierte Germanistik, Politik- und Kommunikationswissenschaft, sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität-GH Essen.

Frank Becker, Elke Reinhardt-Becker

Systemtheorie

Eine Einführung für die Geschichts- und
Kulturwissenschaften

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-36848-1 Print
ISBN 978-3-593-45810-1 E-PDF

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2001 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Collage der Autoren

Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza Gedruckt
auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	9
Niklas Luhmann – zur Person	16
Teil I	
Worauf antwortet die Systemtheorie? – Drei Probleme aus dem Alltag	18
Der Systembegriff	21
Komplexität	23
Soziale Systeme	26
Der Systembegriff und die Geschichts- und Kulturwissenschaften – eine Zwischenbemerkung	29
Autopoiesis	31
Evolution	39
Differenz	42
Kommunikation	43
Sinn	46
Die Grenze des Systems	50
Doppelte Kontingenz	53
Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien	56
Code und Leitdifferenz	59
Programme	60
	5

Leistung	62
Strukturelle Kopplung	65
Beobachtung	67

Die Systemtheorie und die Geschichts- und Kulturwissenschaften – ein erstes Fazit	71
---	----

Drei Probleme aus dem Alltag – und die Antworten der Systemtheorie	76
--	----

Teil II

1. Der Geschichtsentwurf der Systemtheorie	80
--	----

2. Die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft	90
---	----

Politik	91
---------	----

Wirtschaft	98
------------	----

Recht	103
-------	-----

Wissenschaft	109
--------------	-----

Religion	115
----------	-----

Erziehung	121
-----------	-----

Kunst	127
-------	-----

Liebe	136
-------	-----

3. Semantik	146
-------------	-----

Teil III

Anwendung A

Funktionssystem Wissenschaft: Die Universitätsreform Wilhelm von Humboldts	162
--	-----

Anwendung B	
Funktionssystem Liebe: Geschichte und aktuelle Bedeutung des romantischen Modells	173
Kommentierte Auswahlbibliographie	215

Vorwort

Wenn im Untertitel dieses Buches von einer „Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften“ die Rede ist, dann handelt es sich bei dem Wörtchen „für“ um viel mehr als nur eine Präposition – indem es die Systemtheorie sogleich mit einer Gruppe empirischer Wissenschaften verbindet, zeigt dieses „für“ ein ganzes Programm an. Das Programm nämlich, die Systemtheorie nicht als Selbstzweck zu behandeln, sondern in den Bezug zu einem bestimmten Forschungsbereich: demjenigen der Geschichts- und Kulturwissenschaften, zu stellen. Keine Theoriedarstellung um der Theorie willen ist beabsichtigt, kein Beitrag zur ohnehin ausufernden sozialwissenschaftlichen Theoriediskussion, sondern eine Antwort auf die ganz praktische Frage, welchen Nutzen und Nachteil die Systemtheorie für bestimmte Forschungszweige besitzt. Diese Antwort soll in einer Weise gegeben werden, die einführenden Charakter hat, die nicht bereits ein entwickeltes Verständnis der Systemtheorie voraussetzt, sondern die Frage nach ihrer Anwendbarkeit noch mit der Frage nach ihrer Gestalt, nach ihren Begriffen und Denkkategorien verbindet. Der Leser, möglicherweise ein Student, möglicherweise aber auch irgendein anderer ‚Lernerder‘, soll im Idealfall beides zugleich erfahren: was Systemtheorie überhaupt ist, und was man als Historiker oder Kulturwissenschaftler damit anfangen kann.

Die Frage, was man mit der Systemtheorie anfangen kann, ist gerade in der Geschichtswissenschaft bislang sehr skeptisch beurteilt worden. Häufig hieß es, daß der ‚Gebrauchswert‘ dieser Theorie sehr gering sei; denn auf den „Höhen der Luhmannschen Abstrak-

tionsebene“, wie Hans-Ulrich Wehler stellvertretend für viele seiner Kollegen formulierte, hat sich „historische Realität weithin verflüchtigt“. Die Theorie setze so allgemein an, daß sie zur Erklärung konkreter geschichtlicher Phänomene kaum tauge; ihre Kategorien seien so abstrakt, daß es geradezu unmöglich sei, sie für die konkrete Quellenarbeit zu nutzen. Auch wenn es gleichwohl vereinzelte Stimmen gegeben hat, die dieser Auffassung widersprachen, blieben doch die Versuche, einer solchen Einschätzung auch forschungspraktische Taten folgen zu lassen, Mangelware; nach wie vor sind die historischen Studien, die von systemtheoretischen Begriffen angeleitet werden, an den Fingern einer einzigen Hand abzuzählen.

Dieser Befund überrascht insofern, als die Systemtheorie bei genauerer Betrachtung sehr viele Züge aufweist, die sie gerade für Historiker besonders interessant machen müßten. Immerhin legt einer ihrer Grundbegriffe, der Begriff der funktional differenzierten Gesellschaft, ein Verständnis der Moderne nahe, das von herkömmlichen Auffassungen entschieden abweicht. Traditionell wird behauptet, daß die moderne Gesellschaft primär von sozialer Ungleichheit geprägt sei; sie zerfalle in Klassen oder Schichten, die einander über- oder untergeordnet seien. Die Systemtheorie leugnet zwar nicht das Vorhandensein von sozialer Ungleichheit, hält sie aber nicht für das ausschlaggebende Gliederungsprinzip der modernen Gesellschaft; dieses Gliederungsprinzip sind vielmehr die verschiedenen Funktionsbereiche wie Politik, Wirtschaft, Recht oder Wissenschaft, die sich nicht zu einer Hierarchie gruppieren, sondern einander als gleichberechtigte ‚Umwelten‘ wahrnehmen. Wer die moderne Gesellschaft angemessen verstehen will, muß also die horizontale viel stärker als die vertikale Achse beachten – eine Forderung, die für die etablierten Sichtweisen in der Geschichtswissenschaft sicherlich eine Provokation darstellt.

Die Systemtheorie ist aber für Historiker auch insofern bedeutsam, als sie den Anspruch erhebt, *sämtliche* gesellschaftlichen Teilbereiche zu analysieren; denselben Anspruch also, den die Geschichtswissenschaft seit jeher für sich reklamiert. Wenn die Systemtheorie sowohl von Politik als auch von Wirtschaft, sowohl

von Rechtsprechung als auch von Wissenschaft handelt und dabei große Bögen über die Jahrhunderte hinweg schlägt, dann ist dies ein Zugriff, wie er eigentlich nur für die Historiographie typisch ist; im Ergebnis werden Aussagen formuliert, an denen Historiker kaum achtlos vorübergehen können. Was so offenkundig auf dem Feld der Geschichtswissenschaft angesiedelt ist, muß von den angestammten Sachwaltern dieses Feldes einfach wahrgenommen werden, wenn sie den Ruf der primären Zuständigkeit für dieses Feld nicht verlieren wollen.

In den kulturwissenschaftlichen Fächern stellt sich die Situation völlig anders dar. So rar die historischen Studien bisher sind, die sich auf die Systemtheorie berufen, so groß ist umgekehrt die Konjunktur, die systemtheoretische Arbeiten in den kulturwissenschaftlichen Fächern haben. Diesen Fächern sollen hier nicht nur diejenigen Disziplinen zugeordnet werden, die sich traditionell mit kulturellen Phänomenen befassen, also die Literatur- und Kunstwissenschaften, sondern auch jene, die sich erst in den letzten Jahren verstärkt für diese Phänomene geöffnet haben: die Politikwissenschaft mit der Politischen Kulturforschung, die Sozialwissenschaft im Rahmen der Kultursoziologie, die Kommunikationswissenschaft durch ihren Fokus auf Medien und Zeichensysteme. Zusammen mit anderen Ansätzen hat die Systemtheorie hier für hohe theoretisch-methodische Standards gesorgt. Eine Geschichtswissenschaft, die sich durch ihre Wende zur Kulturgeschichte automatisch auch in die Nähe dieser Nachbarfächer gerückt hat, muß zu diesen Standards aufschließen, wenn sie auf dem Feld der interdisziplinären Kulturforschung auch in Zukunft eine Rolle beanspruchen will. Der allgemeine Trend zu einer solchen Kulturforschung läßt es im übrigen umso plausibler erscheinen, die Interessen aller hieran beteiligten Disziplinen mit einem einzelnen Einführungsband bedienen zu wollen.

Insbesondere vom systemtheoretischen Semantikbegriff können die Kulturgeschichte wie die Kulturwissenschaften in hohem Maße profitieren. Diesen Begriff darzulegen und in einem zweiten Schritt

auch seine Anwendbarkeit zu diskutieren, wird eines der wichtigsten Anliegen unserer Einführung sein. Der Semantikbegriff eröffnet nämlich sowohl inhaltlich-konzeptionell, als auch im Hinblick auf die Methode neue Perspektiven. Inhaltlich-konzeptionell wird durch den Rückgriff auf die biologische Evolutionstheorie ein neues Verständnis der Wechselwirkung von Kultur und Gesellschaft entwickelt; auch die Frage nach der Ursache des Erfolgs oder Mißerfolgs von kulturellen Entwürfen wird in neuer Weise beantwortet. Auf der methodischen Ebene erlaubt es der Semantikbegriff, die unterschiedlichsten kulturellen Erzeugnisse, die unterschiedlichsten Text- und Bildsorten in strukturell ähnlicher Form zu analysieren – ein Verfahren, das bislang schon oft für notwendig erklärt, aber durch den eingeschränkten Blickwinkel der auf bestimmte Medien spezialisierten Einzelwissenschaften immer wieder behindert wurde.

Natürlich kann ein Buch, an das sich so konkrete Erwartungen von empirisch arbeitenden Wissenschaften richten, die Systemtheorie nicht in all ihren entlegensten Aspekten und feinsten Verästelungen nachzeichnen. Der Zugriff auf die Systemtheorie ist durch die gewählte Perspektive gewissermaßen von vornherein in doppelter Weise eingeschränkt. Die eine Einschränkung erfolgt dadurch, daß sogleich eine Beziehung zu den Fragestellungen und Forschungsinteressen der Geschichts- und Kulturwissenschaften hergestellt wird, die andere beruht auf dem didaktischen Gebot, nur die wichtigsten Grundlagen der Theorie in möglichst verständlicher Form darzustellen. Notwendigerweise kann die Theorie dadurch nicht in einer solchen Weise behandelt werden, die den reinen Theorieexperten als erschöpfend oder gar als bereichernd für das Verständnis der Theorie erschiene. Bereichert werden soll nur der Diskussionsstand um die Anwendbarkeit dieser Theorie in bestimmten Fächern. Ansonsten geht es einfach um die Präsentation einer möglichst verständlichen Einführung.

Vor diesem Hintergrund muß es auch gestattet sein, das mit dem Begriff Systemtheorie Gemeinte von vornherein auf das Denken Niklas Luhmanns zu beschränken. Das Aufzeigen von Positionen,

an die Luhmann anknüpfen konnte oder die noch parallel zu seinen eigenen Arbeiten entwickelt wurden, eine fruchtbare Vorgehensweise für die Theoriediskussion, darf hier weitgehend entfallen. Gleiches gilt für die Rekonstruktion der verschiedenen Phasen in der Entwicklung des Luhmannschen Denkens, einen Zugriff, der ebenfalls in der Hauptsache für Theoretiker wichtig ist; wir hingegen wollen uns auf den ‚letzten Stand‘ der Überlegungen Luhmanns konzentrieren, auf die gleichsam zur vollen Höhe entwickelte Systemtheorie.

Jede Darstellung der Luhmannschen Theorie sieht sich mit dem Problem ihrer sehr eigenwilligen ‚Architektur‘ konfrontiert. Sie leitet nicht, wie die klassischen philosophischen Schulen, in strenger Deduktion Begriff aus Begriff her, um durch schichtweisen Aufbau zuletzt ein regelrechtes Gedankengebäude zu errichten; in diesem Fall bestände die Aufgabe des Referates nur darin, diesen Aufbau nachzuvollziehen – die Struktur der Darstellung folgte der Struktur der Theorie, Alternativen gäbe es nicht. Im Falle der Systemtheorie stellt sich die Situation komplizierter dar. Luhmann hat selbst darauf hingewiesen, daß seine Theorie eigentlich nicht linear dargestellt werden kann. Ihre Begriffe und Kategorien lassen sich nicht in eine strenge Reihenfolge bringen, wobei sich dann der jeweils folgende Begriff aus dem jeweils vorangehenden ergibt. Nur die Darstellungszwänge des Mediums Buch sorgen dafür, daß die Theorie in eine solche lineare Ordnung hineingezwängt wird. Eigentlich ist das Luhmannsche Denken eher zirkulär angelegt; alle Begriffe verweisen aufeinander, jeder Begriff setzt im Prinzip schon die Kenntnis der anderen Begriffe voraus. In dieses zirkuläre Geschehen kann man folglich an jeder beliebigen Stelle eintreten, um sich dann einen – genauso beliebigen – Weg durch die Theorie zu bahnen. Genau dies wird von den bisher vorliegenden Einführungen in das Werk Luhmanns bestätigt. Jedes dieser Bücher ist anders aufgebaut, jedes sucht einen anderen Zugang zur Theorie und ordnet ihre Elemente dann anders an. Auch wir müssen uns natürlich den Zwängen des Mediums Buch stellen. Um der zirkulären, im Grunde eher räumlichen als linearen Gestalt der Theorie gerecht zu werden, wollen wir aber zumindest auch graphische Dar-

stellungen einsetzen; diese – wenn schon nicht drei-, so doch zumindest zweidimensionalen – Schaubilder sollen dazu beitragen, daß die Theorie, trotz der linearen Struktur des Textes, sofort auch räumlich imaginiert wird – und der Leser *muß* sie sich im Raum vorstellen, um sie richtig begreifen zu können. Die Zeichnungen sollen ihm dazu verhelfen, vom linearen Text zu abstrahieren und auf die Ebene der räumlichen Vorstellung zu gelangen; nur so sind die zahlreichen Wechselwirkungen zwischen den Elementen der Theorie auch in der intellektuellen Anschauung letztendlich noch zusammenzubringen.

Noch einige weitere Darstellungsprinzipien dieser Einführung sollen dazu beitragen, das Verständnis der Luhmannschen Theorie zu erleichtern. Auf wörtliche Zitate etwa aus den Werken Luhmanns wird verzichtet; solche Zitate weiten sich leicht zu regelrechten Zitatencollagen aus, die dem Leser dann die Frage eingeben, warum er sich nicht gleich an die Originaltexte wendet. Zudem geht die Distanz zwischen der zitierten und der kommentierenden Sprache, zwischen dem Duktus der Theorie und dem Duktus ihrer didaktischen Aufbereitung häufig sehr schnell verloren, wenn es ständig zu wörtlichen Übernahmen aus den Originaltexten kommt. Auch Fußnoten mit Hinweisen auf einschlägige Textpassagen würden den Text nur unnötig belasten. Statt dessen wird eine Auswahlbibliographie am Schluß Hinweise auf vertiefende oder weiterführende Literatur geben. Ansonsten sollen, wo immer möglich, Beispiele angeführt werden, um die abstrakten Denkfiguren der Theorie zu veranschaulichen. Solche Beispiele wird es im Haupttext geben, darüber hinaus aber auch, noch konkreter, noch alltagsnäher vielleicht, in den Unterschriften der graphischen Darstellungen, die sich in dieser Kombination von Bild und Text praktisch zu einer zusätzlichen Erläuterungsebene erweitern.

Selbstverständlich kann die Systemtheorie hier nicht vollständig präsentiert werden; jede einführende Darstellung, zumal auf knapp bemessenem Raum, muß selektiv verfahren. Wichtig ist es aber, die hierbei zugrunde gelegten Kriterien sichtbar zu machen. Zum einen soll es darum gehen, diejenigen Grundbegriffe und gedanklichen Grundoperationen vorzustellen, die für das Verständnis der gesam-

ten Theorie unverzichtbar sind; zum anderen wollen wir uns auf solche Theorieelemente konzentrieren, die für die Geschichts- und Kulturwissenschaften von besonderem Interesse und von besonderer Relevanz sind. Gerade bei der Präsentation der letztgenannten Elemente muß immer auch deutlich werden, worin das Neue und Andere im Vergleich zu etablierten Sichtweisen besteht. Gerade die Geschichtswissenschaft wird sich nur dann zur Systemtheorie öffnen, wenn ihr hier Kategorien zur Verfügung gestellt werden, mit denen sie ungewohnte Perspektiven und neue Erkenntnisse gewinnen kann, die ihr ohne diese Theorie unzugänglich blieben. Solche Neuansätze sind sowohl auf der inhaltlichen, das Gesellschafts- und Geschichtsbild betreffenden, als auch auf der methodischen Ebene denkbar. Um die auffindlichen Aneignungsmöglichkeiten grundsätzlich so deutlich sichtbar wie möglich zu machen, wollen wir in den einschlägigen Passagen immer wieder auch Fragestellungen entwickeln, die auf der Grundlage systemtheoretischen Denkens bearbeitet werden könnten. Um von dieser Potentialität auch zur Realität zu kommen, führen wir im Schlußteil des Buches zwei Anwendungen der Luhmannschen Kategorien auf historisch-kulturelle Probleme selbst durch – die echten Skeptiker sind schließlich erst dann überzeugt, wenn die Anwendbarkeit einer Theorie tatsächlich demonstriert worden ist.

Niklas Luhmann – zur Person

1927 wurde Luhmann als Sohn eines Brauereibesitzers in Lüneburg geboren. Nach dem Jurastudium in Freiburg 1946-49 trat er in den höheren Verwaltungsdienst ein. Diese Tätigkeit, die ihn in intensiver Form mit der Funktionsweise und der Arbeitslogik von Organisationen vertraut machte, wird oft als biographischer Auslöser für das besondere Interesse an einem ‚systemischen‘ Denken interpretiert. Das abstrakte Nachdenken über Organisationen und ihre Arbeitsweise führte Luhmann mit einer gewissen Folgerichtigkeit zur theoretischen Soziologie. Ein Studienaufenthalt 1960/61 in Harvard bei Talcott Parsons, einem der profiliertesten Vertreter des systemtheoretischen Denkens, leitete die akademische Karriere in Deutschland ein. 1962-65 war Luhmann an der Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer tätig, bevor er im Rekordtempo die formalen Hürden meisterte: 1966 wurde er von Helmut Schelsky in Münster sowohl promoviert als auch habilitiert. Zwei Jahre später folgte der Ruf auf einen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Bielefeld. Kurz darauf trat Luhmann in einen Streit mit dem Frankfurter Philosophen und Sozialtheoretiker Jürgen Habermas ein, der als „Habermas-Luhmann-Kontroverse“ beide Wissenschaftler binnen kurzer Frist bekannt machte. Während Habermas den emanzipatorischen Anspruch einer kritischen Sozialwissenschaft hochhielt, galt Luhmann seinen progressiven Kritikern – und diese Stimmen beherrschten die intellektuelle Diskussion im Deutschland der 1970er Jahre – als unpolitischer, ja tendenziell konservativer Sozialtechnologe. Luhmann selbst hat dieses politische Schubladendenken nur mit leisem Spott quittiert. Wichtiger

war ihm die Weiterentwicklung seiner Theorie, bei der es 1984 mit der Veröffentlichung des programmatischen Werkes „Soziale Systeme“ zu einem Durchbruch kam, der in der Forschung als ‚autopoietische Wende‘ beschrieben wird. Nun hatte Luhmann sich endgültig gegenüber Parsons und anderen Vertretern des systemtheoretischen Denkens profiliert und einen originären Ansatz entwickelt, der den Ausgangspunkt für eine vollständig neue Analyse der Gesellschaft und ihrer verschiedenen Funktionssysteme bilden konnte. Der Ausarbeitung dieser Analyse war die folgende Zeit gewidmet, in der Luhmann in beeindruckendem Arbeitstempo, das sich in den Jahren nach der Emeritierung in Bielefeld 1993 noch steigerte, mehrere große Monographien vorlegte. 1998 setzte der Tod diesen Anstrengungen ein Ende.

Teil I

Worauf antwortet die Systemtheorie? – Drei Probleme aus dem Alltag

Drei Schüler desselben Abiturjahrgangs treffen sich nach drei Jahren wieder. Inzwischen hat der eine sechs Semester Jura studiert, der andere ein halbes Wirtschaftsstudium absolviert, der dritte eine Karriere im Studentenparlament eingeschlagen. Bei ihrem Gespräch, auf das sie sich sehr gefreut hatten, müssen sie sehr schnell feststellen, daß sie sich nicht mehr verstehen. Die gemeinsame Denkhaltung, die während der Schulzeit ihre Freundschaft getragen hatte, will sich nicht wieder herstellen. Bei jedem Thema hat der angehende Jurist eine bestimmte Sichtweise, genauso der Ökonom und der Nachwuchspolitiker, die den beiden jeweils anderen Gesprächspartnern fremd bleibt. Der Jurist scheint die Dinge nur noch nach juristischen Kriterien beurteilen zu können, der Kaufmann bringt mit allen Problemen einzig Gewinne und Verluste in Verbindung, und der Politiker sieht überall Machtverhältnisse am Werk. Fast hat man den Eindruck, als handle es sich gar nicht um dieselbe Realität, auf die die drei Sprecher Bezug nehmen. Jeder entwirft sich aufgrund der Denkkategorien, die seiner Ausbildung und Tätigkeit entsprechen, eine eigene Wirklichkeit. Sie leben in verschiedenen Welten, müssen die drei „Ehemaligen“ am Schluß ihres Treffens feststellen, und es ist für sie kaum noch möglich, einen gemeinsamen Realitätsbezug aufzubauen.

Ein Mann und eine Frau haben sich über eine Agentur zu einem „blind date“ verabredet. Beide sehen diesem Treffen so nervös wie ratlos entgegen. Schon die Wahl der Kleidung wird zu einem großen Problem. Zahllose Alternativen bieten sich an, und jede von ihnen konnotiert einen bestimmten Geschmack, ja sogar einen bestimmten Lebensstil, der bei dem unbekanntem Gegenüber Zustimmung oder Ablehnung auslösen kann. Wie einfach die Welt doch noch war, als feste

Kleiderordnungen hier für Eindeutigkeit sorgen, und ein bestimmter Habit nicht einer individuellen Wahl zugerechnet werden konnte! Jetzt allerdings wird jede Entscheidung zum Bekenntnis, und das Gegenüber, das ebenso viele Wahlmöglichkeiten hat, muß in derselben Weise fürchten, sich „falsch“ zu verhalten. Was für die Kleidung gilt, setzt sich anschließend bei der gesamten Begegnung fort. Die Begrüßung kann förmlich oder lässig, das Gespräch höflich oder vertraulich, das Benehmen bei Tisch korrekt oder häuslich-gemütlich sein – stets gibt es eine große Bandbreite von Optionen, und es ist für beide Beteiligten schier unmöglich, die Entscheidungen des jeweils Anderen vorauszusehen.

Zwei Nachbarn haben zur gleichen Zeit ein Erbe angetreten. Dabei sind viele Dinge angefallen, die zwar noch brauchbar, aber im eigenen Haushalt bereits vorhanden sind. Die Nachbarn beschließen, miteinander ins Geschäft zu kommen: die jeweils überzähligen Objekte gegen die noch benötigten zu tauschen. Schon nach kurzer Zeit hat sich ein handfester Streit entwickelt. Der Tauschwert der Gegenstände wird zu unterschiedlich eingeschätzt. Während der eine Nachbar mit dem Wert des Holzes argumentiert, aus dem ein alter Tisch besteht, weist der andere darauf hin, daß solche Möbel längst aus der Mode gekommen seien; wo umgekehrt jener auf den Seltenheitswert einer antiken Standuhr pocht, macht dieser geltend, daß ein solches Instrument im Zeitalter der Armbanduhr doch völlig überflüssig sei. Insgeheim überlegen beide noch, ob der Nachbar überhaupt würdig ist, bestimmte Gegenstände zu besitzen, an denen die Erinnerungen der eigenen Familie hängen. Ein Segen, denken beide, daß im Supermarkt die Preise der Waren festgesetzt sind und man mit Geld dafür bezahlen kann, ohne ständig über den Wert oder Unwert jedes einzelnen Objektes streiten zu müssen!

Drei Situationen, die in dieser oder ähnlicher Form tagtäglich erlebt werden. Situationen, die in vielerlei Hinsicht für die moderne Gesellschaft charakteristisch sind. Drei Situationen aber auch, in denen Phänomene sichtbar werden, die für die Systemtheorie Niklas Luhmanns von entscheidender Bedeutung sind.

Wie jede sozialwissenschaftliche Theorie, so nimmt auch die Systemtheorie von ganz elementaren Beobachtungen der Gesellschaft ihren Ausgang. Das begriffliche Gerüst, das am Ende der theoretischen Bemühungen steht, mag sehr abstrakt wirken und den Eindruck erwecken, sich weit von der konkreten gesellschaftlichen Praxis entfernt zu haben, doch die Ausgangsbeobachtungen, die das Nachdenken in Gang gesetzt haben, sind unmittelbar auf das tag-

tägliche Erleben bezogen. Wie die Gesellschaftstheorie des Marxismus von der Wahrnehmung der sozialen Ungleichheit, des Gegensatzes von Besitz und Besitzlosigkeit angestoßen wurde, so sind für die Systemtheorie Phänomene von Bedeutung, die in den drei Beispielen angedeutet wurden. Im ersten Beispiel geht es um Arbeitsteiligkeit und Expertentum sowie die hieraus resultierende Verschiedenheit der Wahrnehmungsweisen und Weltbezüge. Das zweite Beispiel zeigt die Potenzierung der Wahlchancen des modernen Menschen und die sich daraus ergebende Unsicherheit an; und zuletzt wird im dritten Beispiel noch auf die Erleichterung hingewiesen, die universell verwendbare Tauschmedien wie das Geld für ein kompliziert gewordenes Wirtschaftsleben bedeuten können. Alle drei Aspekte spielen für die Systemtheorie eine entscheidende Rolle, auch wenn sie letztlich in eine Theoriesprache gekleidet werden, die sie von der alltäglichen Beobachtung sehr weit wegzurücken scheint.

Die Systemtheorie bezweckt also wie jede Gesellschaftstheorie nichts anderes als die Erklärung aktuellen wie vergangenen sozialen Geschehens. Dinge, die in der Realität anzutreffen sind, denen jeder ständig begegnet, aber oft mit Verwunderung oder Unverständnis gegenübersteht, werden mit Hilfe allgemeiner Aussagen über das Funktionieren der Gesellschaft erläutert. Die allgemeinste und grundlegendste Aussage, die Luhmann in diesem Sinne trifft, ist die Aussage, daß es Systeme gibt. Dieser Satz wirkt zunächst wenig spektakulär. Er entfaltet seine volle Bedeutung erst dann, wenn man sich vor Augen führt, was Luhmann unter Systemen versteht. Systeme sind vor allem *nicht* das, was gemeinhin unter ihnen verstanden wird: große Organisationen, oder auch, mit deutlich negativem Beigeschmack, das ‚politische System‘ eines Landes. Luhmann setzt hier viel grundsätzlicher an; es geht ihm nicht darum, Gebilde zu analysieren, die üblicherweise als Systeme bezeichnet werden, sondern ein *systemisches Denken* zu entwickeln, das sämtliche gesellschaftlichen Phänomene als Systeme auffaßt, das heißt auf der Basis eines unterstellten systemischen Funktionierens beschreibt und analysiert.

Der Systembegriff

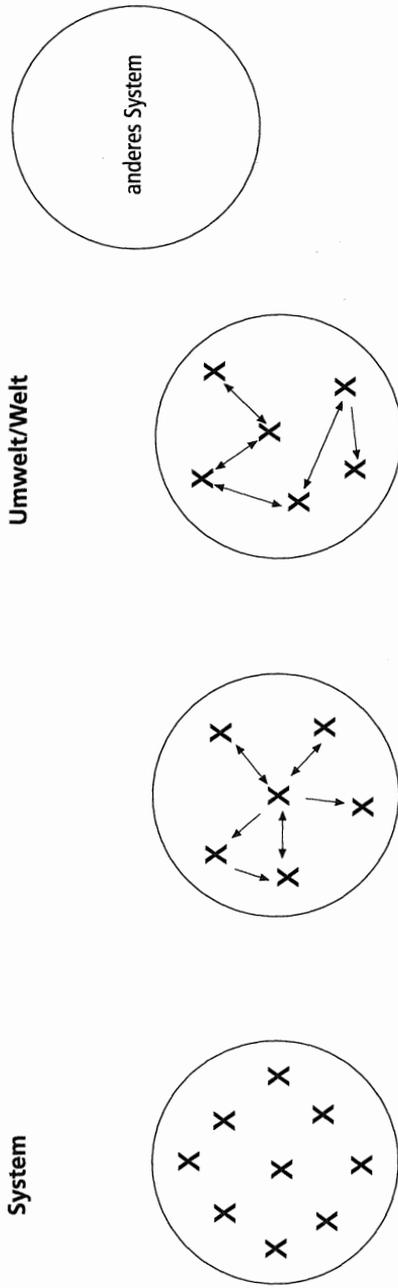
Was aber versteht nun Luhmann unter einem System? Hier sind vor allem drei Kriterien von Bedeutung. Ein System ist erstens immer etwas Zusammengesetztes. Es kann niemals aus nur einem einzigen Element bestehen. Damit ist schon klar: Systemisches Denken wird niemals isolierte Einzelphänomene untersuchen, nicht einmal zuzugestehen bereit sein, daß es solche Phänomene gibt. Nichts steht ganz für sich allein und ist in dieser Singularität erschöpfend zu beschreiben, alles ist mit anderem ‚zusammengesetzt‘ und nur in dieser Kombination hinreichend zu charakterisieren. Aus dem Gesichtspunkt der Kombination verschiedener Elemente leitet sich auch das zweite Kriterium für die Bestimmung eines Systems her. Zwischen den Elementen, aus denen ein System zusammengesetzt ist, bestehen Wechselwirkungen. Die Elemente, die das System konstituieren, sind nicht nur additiv nebeneinander aufgereiht, sondern in vielfältigen Relationen aufeinander bezogen. Das System, der systemische Zusammenhalt, ist gewissermaßen das Produkt all dieser Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen. Wo es keine solchen Wechselbeziehungen mehr gibt, und das ist der dritte Gesichtspunkt, endet der Systemzusammenhang und beginnt die sogenannte „Umwelt“. Die Welt zerfällt aus dieser Perspektive in zwei Teile; den einen Teil bildet das jeweilige System, das gerade in den Blick genommen wird, den anderen Teil die gesamte außerhalb dieses Systems liegende Welt, die für das System den Status einer Umwelt hat.

Zusammenfassend läßt sich definieren: Systeme sind Mengen von Elementen, zwischen denen Wechselbeziehungen bestehen. Alles, was nicht Element des Systems ist, was nicht dazu gehört, ist dessen Umwelt.

Als Beispiel für ein in dieser Weise verstandenes System kann eine biologische Zelle dienen. Eine Zelle ist aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, löste man diesen Zusammenhang auf, existierte sie nicht länger. Die Elemente der Zelle – die Mitochondrien, der Golgi-Apparat usw. – können nur in ihrem Wechselspiel eine lebensfähige Einheit bilden. Jedes Element wäre für sich allein

Abbildung 1: Der Systembegriff

22



1. Jedes System besteht aus verschiedenen Elementen.

2. Die Elemente des Systems stehen in Wechselbeziehungen zueinander.

3. Das System endet dort, wo diese Wechselbeziehungen enden.
An dieser Stelle beginnt die Umwelt, die aus der gesamten Welt und allen anderen Systemen besteht.